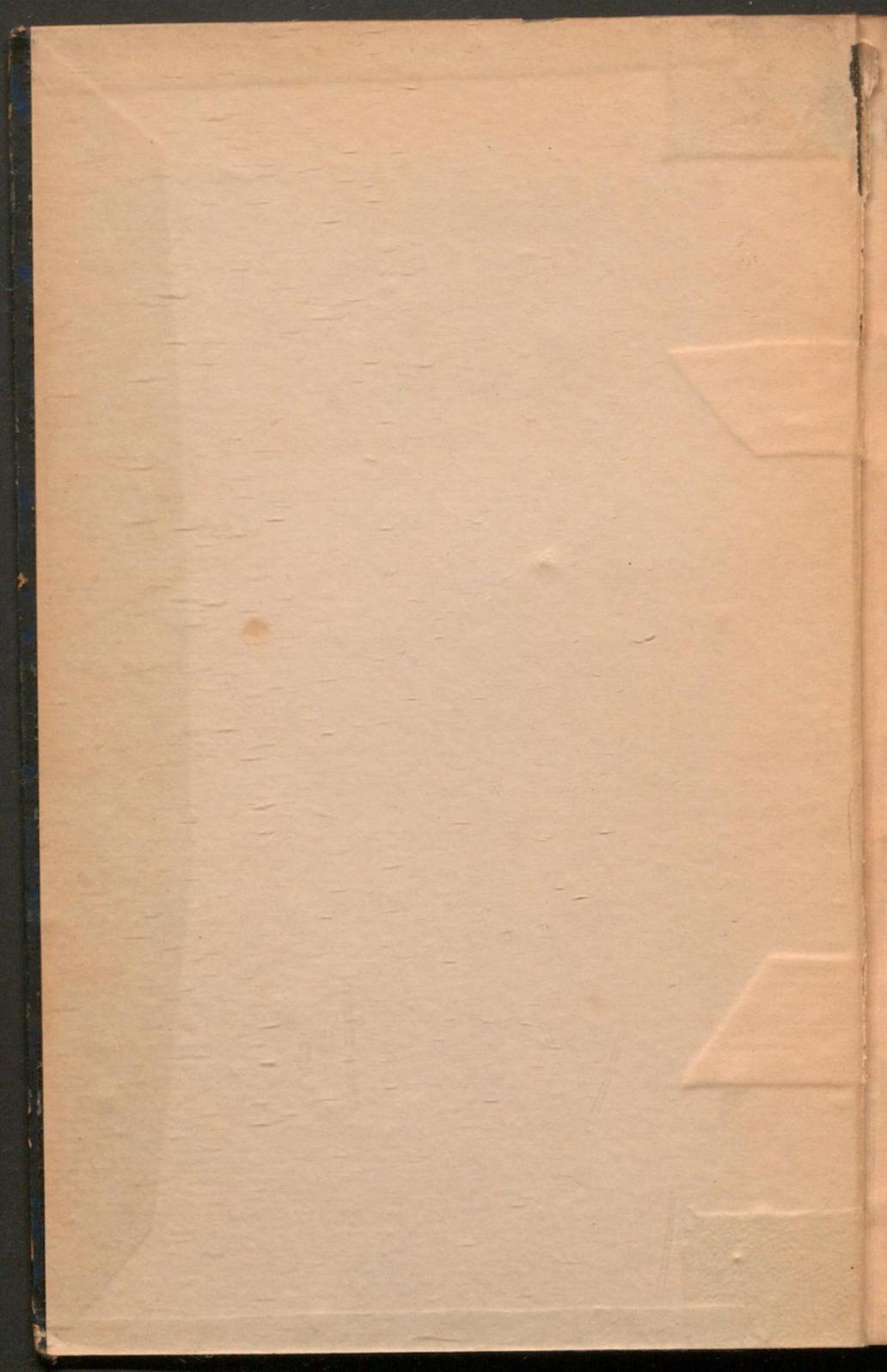
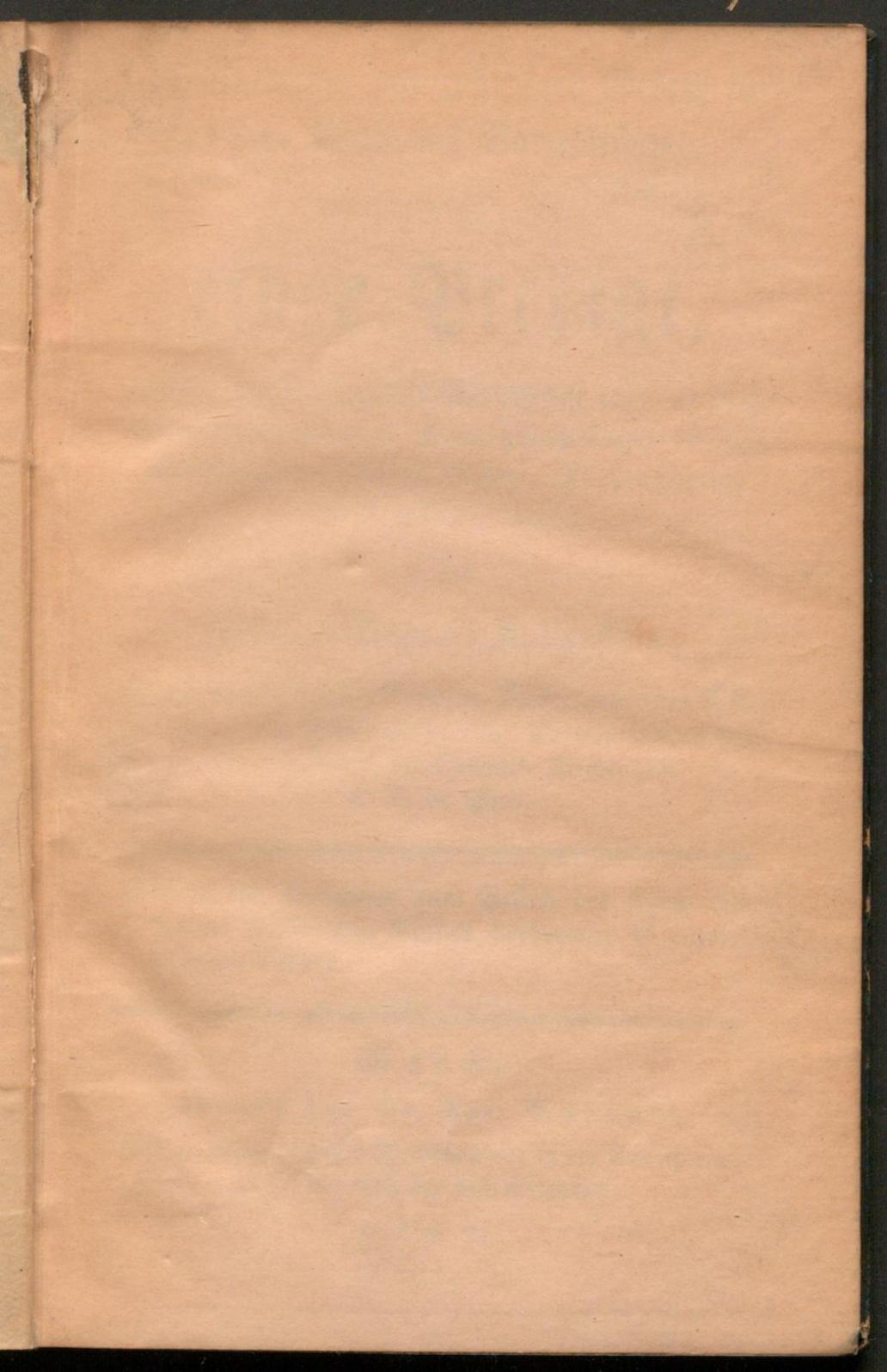


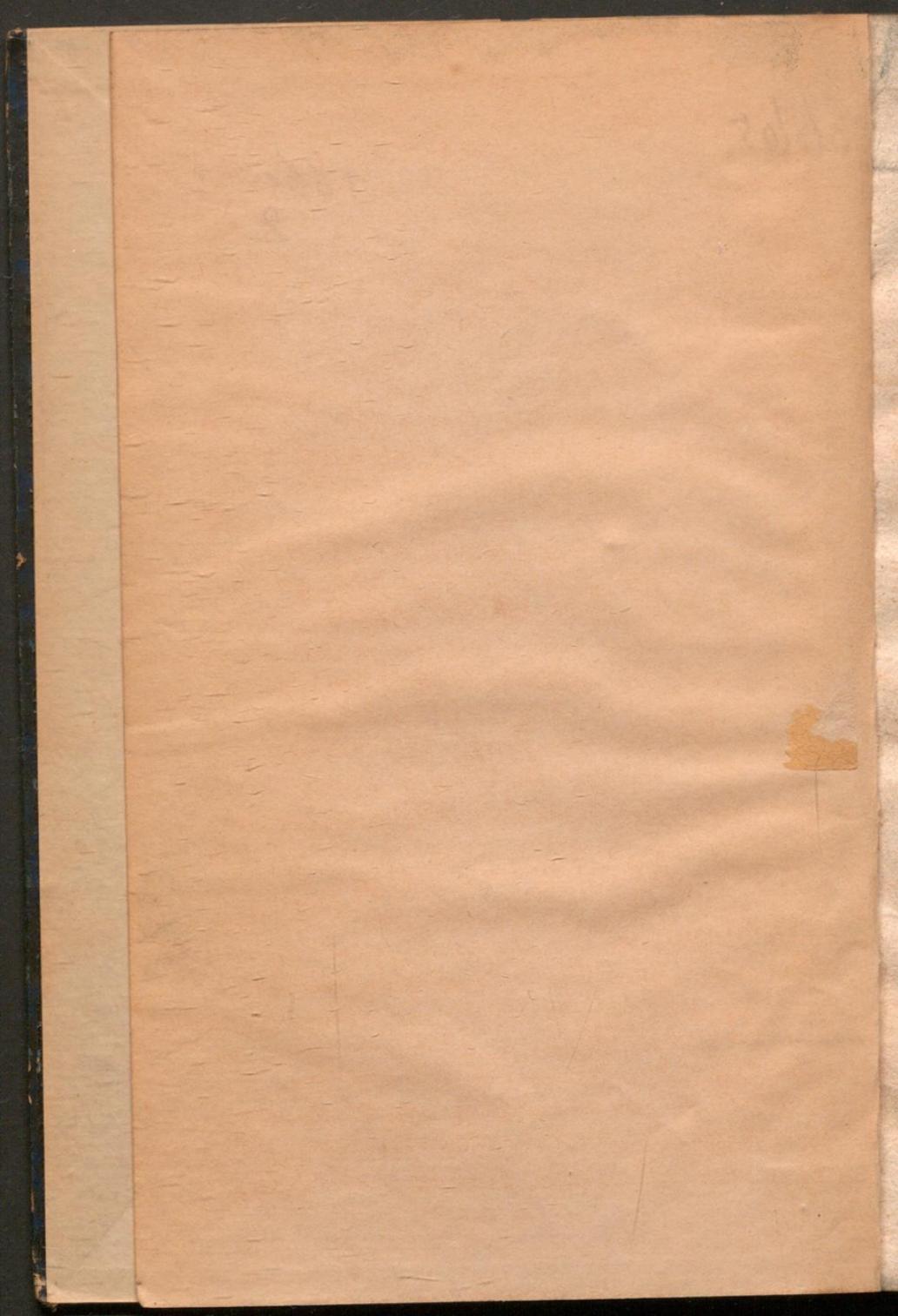
Wiener Stadt-Bibliothek.

T
10770

A







3665 Ermunterung zum würdigen Gebeth für
das Wohl des Vaterlandes

D

i n

3665
2

einer Predigt,

welche am Trinitatis-Sonntage (als an dem
Allerhöchstverordneten Kriegsgebeth-Tage) in dem
Bethhause der hiesigen Evangel. Kirchengemeine
A. E. gehalten wurde

v o n

Johann Samuel Kaltenstein,

Superintendenten der Evangel. Kirchengemeinen A. E.
in Inner- und Nieder-Osterreich, Consistorialrath und
erstem Prediger der Evangel. Kirchengem.
A. E. in Wien.

Dem Druck übergeben zum Besten der durch den
letzten feindlichen Einfall verheerten Grenzort-
schaften Tyrols.

W i e n,

gedruckt bey Fr. Ant. Schrambl,
und zu haben in dessen Buchhandlung in der Dorotheens-
gasse, wie auch bey dem Verfasser.

1 7 9 9.



Gott unser Vater, zu Dir erheben wir unsere Herzen an diesem festlichen Tage, der uns unsere persönlichen Bedürfnisse vergessen und mit den Bedürfnissen unseres theuern Vaterlandes uns beschäftigen heißt.

Wie sehr deine gütige Vaterhand auch Einen Jeden unter uns noch täglich und stündlich segnet, wie viele unverdiente Wohlthaten wir noch immerdar von deiner Güte dahin nehmen, so können wir doch das Gute, das deine weise Liebe so unablässig uns gewährt, noch immer nicht mit wahrhaft frohem Herzen empfangen und genießen, so lange noch die Fackel der öffentlichen Zwietracht auf dem Erdboden flammt, so lange noch unserer Brüder Blut vergossen wird, und die Erinnerung an ihre zahllose Leiden unsern Frohsinn danieder schlägt.

Zwar sind wir alle fest und innig überzeugt, daß unsere Vorstellungen von Dir dem Allgütigen und Allweisen, wie der Anblick deiner schönen Welt und die Religion deines Sohnes sie in uns erzeugt haben, uns nicht täuschen können. Nein, auch dieser Krieg mit allen seinen Schrecknissen steht unter deiner väterlichen Aufsicht, und wie schwer auch das durch ihn erzeugte Menschenelend sey, deine Liebe wird es zu mildern, deine Weisheit in Menschenglück zu verwandeln wissen.

Wann aber, o gütiger Vater, werden wir zu der Geistesstärke uns erheben, daß diese unsere Überzeugung von deiner weisen Weltregierung auch unter den traurigen Ereignissen des Menschenlebens unserm Geiste gegenwärtig bliebe? Ach, noch immer verweilen wir

nur beym gegenwärtigen Übel und vergessen der heilenden Zukunft! noch immer klagen wir laut und insgeheim die schrecklichen Wirkungen eines verheerenden Krieges, und beherzigen nicht, daß selbst der Krieg in der Hand deiner alles leitenden Vorsehung so oft schon ein Mittel gewesen ist, wodurch du große und im Ganzen sehr wohlthätige Endzwecke für das menschliche Geschlecht zu erreichen gewußt hast! Und weil uns nun Vorstellungen und Überzeugungen dieser Art nicht immer zu Gebote stehn, so werden wir oft noch kleimüthig, verlieren so oft in stiller Wehmuth uns selbst, und ahnen dann eine Zukunft, die schreckenvoller seyn dürfte, als die Vergangenheit war, und die Gegenwart ist.

Was bleibt nun in dieser bedrängten Lage uns übrig, als zu dem Mittel unsere Zuflucht zu nehmen, welches die Religion deines Sohnes, dem Schwachen als Mittel der Stärkung und Beruhigung anempfiehlt. Ja, bethen wollen wir, gütiger Vater, bethen für unser theures Vaterland, bethen für unsern geliebten Fürsten, bethen für unsere kämpfenden Mitbrüder, bethen für unsere eigene Beruhigung, bethen selbst für unseres Vaterlands Feinde! Und du, der du so gerne die Bitten und Seufzer deiner Kinder vernimmst, wirfst uns in diesem beseligenden Geschäfte segnen, zu welchem wir uns, damit es vernünftig, deiner Größe anständig, und für unsere Ruhe wirksam sey, in dieser gegenwärtigen Andachtsstunde vorbereiten und ermuntern wollen. Unser Vater der du im Himmel bist u. s. w.

Text: 1. Timoth. I., 1 und 2.

So verlassen wir denn heute, meine Zuhörer! wieder einmal die gewöhnliche Reihe unserer festtäglichen

Betrachtungen, und wenden unser Auge vom Einzelnen und Besondern auf das Größere und Allgemeineren hin: Und hier sehen wir denn einerseits, wie die Natur rings um uns her zum neuen Leben erwacht, und der wiederkehrende Frühling den Erdkreis zu segnen beginnt, wie alles aus seinem Winterschlaf zu neuer segensvoller Thätigkeit zurück kehrt, und die weite Schöpfung sich in ein Gewand kleidet, wie es die Hand der ewigen Liebe zur Freude aller fühlbaren Wesen ihr nur immer verleihen konnte. Von einer andern Seite aber zeigt sich unserm Blicke ein minder fröhlicher Gegenstand; denn eben die schöne Jahreszeit der unsere Herzen so gerne frohlockend entgegen jauchzten, führt auch für diesmal nicht bloß den nützlichen Landmann und Pflüger mit seinem Ackergeräthe, nicht nur den fröhlichen Hirten mit seiner muntern Heerde in die offene Flur — nein, sie öffnet auch dem streitenden Krieger mit würgendem Schwerdt den Schauplatz des blutigen Streites von neuem! Der siebenjährige Kampf ist noch nicht geendet. Ein neuer Feldzug beginnt, und die Leiden der Menschheit werden fortgesetzt und vermehrt.

Wir sind Menschen, m. B.! wir sind Christen, wenn gleich die Flamme der öffentlichen Zwietracht unsere Scheitel noch nicht unmittelbar berührt, wenn gleich die dampfenden Gefilde eines verheerenden Krieges unsern friedlichen Grenzen noch ferne sind; so können wir doch bey der Fortdauer dieser großen welterschütternden Begebenheit keineswegs gleichgültig seyn, und noch weniger uns irgend einem anhaltenden Freudengenuß mit vollem Bewußtseyn überlassen; denn es ist unvermeidlich: **Wir leiden selbst in unsern Brüdern!**

Auch bleibt, m. Th.! unserm Auge die Zukunft mit ihren möglichen Ereignissen noch immer dunkel und

verhüllt. Welches wird das Ende, welches der Ausgang auch dieses Feldzugs seyn? Ist er vielleicht entscheidend, und kehrt in diesem Jahre die Ruhe in Europens Staaten zurück? Oder sind auch seine Wüthescenen nur Veranlassungen zur erneuerten Anstrengung übermüthiger Feinde, die vielleicht nach eigenthümlichen Grundsätzen Ruhm und Ehre darin suchen, auch dem kommenden Jahrhundert mit blutigem Schwert in ihrer Rechten entgegen zu gehn? Was haben wir in dieser Hinsicht abermals zu hoffen, oder was haben wir vielmehr zu fürchten? So, m. G.! fragt igt der Bewohner auch des friedlichsten, vom Kriegesschauplatz entferntesten Staats, wenn er seinen Berufskreis, wenn er seinen Gatten, wenn er seine Kinder, wenn er sein Haus, Hab und Gut ansieht; und wer beantwortet ihm diese bange Frage mit Zuverlässigkeit, mit beruhigender Gewißheit? —

Traurig und niederschlagend genug waren die bisherigen Wirkungen dieses beyspiellofen Krieges, als daß nicht auch der Muthvollste bey der bloßen Kunde derselben kleinmüthig, und der Standhafteste zaghaft werden konnte.

Damit es nun aber, m. G.! nicht auch mit uns zu einem solchen Kleinmuth, zu einer solchen Zaghaftigkeit komme, mit uns, die wir Glauben an einen weltregierenden Gott vorgeben, und gestehen müssen, daß während dem ganzen Lauf dieses verderblichen Krieges, also in einer bedeutenden Reihe mehrerer Jahre, sein wohlthätiger Schutz uns unablässig zur Seite stand; so lasset uns unter den gegenwärtigen sich abermals zweifelhaft zeigenden Umständen jenes Mittel zu unserer Befestigung im getrosten Muth und einer vernünftigen Erwartung des Bessern anwenden, welches die

Lehre Jesu uns so dringend anempfehlte, laßet uns bethen! Die gegenwärtige Stunde der stillen ernstlichen Betrachtung gebe uns zu diesem beseeligenden Geschäfte Anleitung, gebe uns

Ermunterung zum würdigen Gebeth für das Vaterland. Im

- I. Theile unserer Betrachtung wollen wir uns an die Beweggründe erinnern, die uns zu einem solchen Gebeth ermuntern können; und im
- II. Theile sodann die Gesinnungen bemerken, mit welchen wir bethen müssen, wenn unsere Fürbitte ihres hohen Gegenstandes würdig seyn soll.

I. Was nun, m. Chr. Z., die Gründe betrifft, die uns zu einem ernstlichen Gebeth für das Wohl unseres geliebten Vaterlandes verpflichten, so bin ich zum voraus gewiß, daß sie sehr vielen unter uns nicht unbekannt sind. Auch kann es seyn, daß es manchem meiner Zuhörer sogar befremdend ist, Verpflichtungsgründe zu dem edelsten und beseeligendsten Geschäfte anzuhören, zu einem Geschäfte, dem man im Fall es untersagt wurde, nur mit Mühe und großer Verläugnung seiner selbst sich entziehen könnte. Und in der That, m. Gl., wer nicht bloß ein Christ heißt, sondern wer von dem Geiste des Christenthums auch wirklich beseelt ist, wer sich gewöhnt hat alle Angelegenheiten des menschlichen Lebens in Beziehung auf Gott als den höchsten Regierer derselben sich zu denken, wer von diesem erhabenen Wesen würdige und erfreuliche Vorstellungen hat, wer zu Erhaltung, Stärkung und

Vervollkommnung seiner Tugend und zur Verwahrung gegen die Macht des Bösen für nöthig erachtet mit diesem erhabenen Wesen in einer gewissen Geistesgemeinschaft zu stehen: der, m. Gl., bedarf freylich nicht, daß er durch besondere Beweggründe zum Gebeth fürs Vaterland verpflichtet und angemahnt werde.— Allein, m. S., befinden wir uns denn wohl alle in einem solchen Zustande der bessern Einsicht unserer wahren Verhältnisse, in einem solchen Zustande einer acht religiösen Bildung? Ich zweifle. Noch immer stellt die Erfahrung Menschen auf, die ungeachtet ihres Christenramens dennoch wenig Geschmack an dem finden, was Religion und religiöse Handlung heißt, die träge und verdroffen so wie zum Guten überhaupt so auch zu diesem Geschäfte des Bethens sind, und deren Gesichtskreis so enge, deren Empfindungsweise so beschränkt ist; daß es ihnen noch nie einfiel, Wünsche für das Wohl anderer und am wenigsten für einen so erhabenen Gegenstand als das Vaterland ist, in ihrer Brust zu beleben, und sie durchs Gebeth zu erhöhen und zu heiligen. Und für Christen dieser Gattung sind denn doch allerdings gewisse Beweggründe nöthig, die ihnen die bisher ungekannte oder widrige Pflicht, kenntlich und angenehm zu machen im Stande sind.— Der Erste dieser Verpflichtungsgründe zum würdigen Gebeth für das Wohl des werthen Vaterlandes scheint mir dieser zu seyn.

Das Vaterland selbst empfiehlt sich unserer gemeinschaftlichen Fürbitte durch die Stimme unseres geliebten Fürsten: Ja, m. Fr., nicht nur die Feyer des gegenwärtigen Sonntags, nicht bloß die Regelmäßigkeit einer wöchentlichen Andacht, nicht meine Amtsbefugniß allein ist es, was

nich heute von so erhabenen Gegenständen zu euch reden läßt, sondern vielmehr der Wunsch und die Anordnung unsers Vaterlandes durch die Stimme dessen, der das Wohl desselben zu besorgen und in seinem Namen zu sprechen hat, durch die Stimme unsers preiswürdigen Kaisers! Verkennet, ich bitte euch, diesen seinen Wunsch, diese seine Anordnung nicht! Er will euch das Gebeth keineswegs anbefehlen, will diese Unterthanspflicht nicht von euch erzwingen; denn wem würde in solchem Fall mit dem erzwungenen Dienst eurer Lippen gedient seyn? Nein, seine Absicht hiebey ist keine andere als die, euch sehen zu lassen, daß Er selbst Religion schützt und ehrt, und sich von ihrem Einfluß große und heilsame Wirkungen für das Einzelne wie für das Allgemeine, verspricht. Und ist diese Wahrnehmung für uns nicht äußerst schätzbar und erfreulich, zumal in unsern Tagen, wo so mancher Große und so mancher Kleine der Erde, ich will nicht sagen, geradezu der Religion und ihrer Übungen sich schämt, aber doch Beweggründe zu haben glaubt, die ihm anrathen religiöse Gesinnungen so viel möglich zu verbergen? So denkt Franciscus der Zweyte nicht! Religion ist auch Ihm das edelste Erziehungsmittel der Menschheit, das einfachste Mittel der Bervollkommnung seiner erhabenen Person, das untrüglichste Mittel der Bervollkommnung seines geliebten Volks. Ich lade mein Volk ein, so denkt unter den gegenwärtigen Zeitumständen sein Geist, zum gemeinschaftlichen Gebeth für ihr bedrohtes Vaterland, und das wird ihren Lehrern die schicklichste Veranlassung werden, ihnen das Vaterland von neuem mit seinen mannigfachen Bedürfnissen anzuempfehlen, ihnen die Pflichten gegen dasselbe fühlbarer zu machen, und wo möglich jenen

Gemeingeist zu erwecken, der die Seele der Eintracht und Ordnung im Staate ist! Ich lade mein Volk ein zum gemeinschaftlichen Gebeth für ihr bedrängtes Vaterland, und dieses heilige Geschäft wird ihre Herzen erwärmen, und sie mit redlicher Vorliebe zu dem Lande erfüllen, in welchem sie einst ihr Leben, ihre erste Nahrung, die erste Bildung und das Glück ihrer Lebenstage gefunden haben! Ich lade mein Volk zum gemeinschaftlichen Gebeth für ihr bedrängtes Vaterland ein, und dieses ernste Geschäft wird sie vor dem Schwindelgeist unserer Tage bewahren, wird ihre Augen offen erhalten über das wahre Verhältniß, in welchem sie als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft überhaupt, dann aber auch als Bürger und Bewohner eines Staates stehen, wird sie ihre Pflichten und Obliegenheiten um so ernstlicher erfüllen lehren, je inniger sie wünschen, daß ihre Rechte und Ansprüche befriedigt werden mögen!—Sagt, m. Fr., ob nicht die feyerliche Einladung unseres Fürsten diesen Sinn und Gehalt haben muß, und ob wir nicht statt hier tadeln zu wollen vielmehr Ursache zu hoher Freude finden unter dem milden Scepter eines religiösendenkenden Landesherrn zu stehen? Oder versprechen wir uns von einem Fürsten ohne Religion mehr Water sinn, mehr gütige Herablassung, mehr Neigung zum Beglücken und Wohlthun, mehr Liebe zur Gerechtigkeit? So widersprechend, m. Ch., denken wir gewiß nicht. Wie an dem geringsten Unterthan so auch am Ersten der Monarchen äußert die wohlthätige Macht der Religion ihren beseeligenden Einfluß, und wenn nun begeistert durch ihn dieser Monarch gemeinschaftlich mit seinem Volk am festlichen Tage die Bedürfnisse des Vaterlandes dem König aller Könige vorzutragen gedenkt,

wer von uns könnte dieß allermunternde Beyspiel übersehen, wer sich enthalten seiner Vaterstimme zu folgen!—

Inzwischen wäre es, m. Chr. B., doch nicht unmöglich, daß es auch unter uns Menschen gäbe, auf deren Herzen die Stimme des Vaterlandes und seines hohen Bevollmächtigten ohne Eindruck bliebe, die—einseitig in ihren Vorstellungen und an kalte Vernünfteleyen gewöhnt—von diesem Tribunal nur Anordnungen fürs bürgerliche Leben, nur politische Verfügungen allein erwarten, und in dieser Landesherrlichen Aufforderung zum Gebeth für des Vaterlandes Wohl nur eine äußere fromme Ceremonie zu sehen glauben. Diese Christen erinnre ich nun an einen zweyten Verpflichtungsgrund zu diesem heiligen Geschäft.

An die Religion selbst, zu der wir uns bekennen!—Ihre Stimme vernahmen wir schon in unserm heutigen Text: Vor allen Dingen, ruft sie uns zu, thue man Bitte, Gebeth und Fürbitte für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, für alle die schätzbaren Mitglieder des Vaterlandes, die am schönen Bau seiner Erhaltung und Vervollkommnung thätig und wirksam sind. Und dieser Zuruf nöthigt uns unwiderstehlich des Geistes eingedenk zu seyn, der in dieser Religion lebt und webt, und der aus allen ihren Belehrungen wie Gottes Hauch hervor geht, um die Nebel des menschlichen Verstandes zu zerstreuen und die erstarrten Herzen zu erwärmen. Dieser Geist der Religion Jesu, was ist er anders als innige herzliche theilnehmende Menschenliebe? Die Empfindungen des reinsten Wohlwollens, der edelsten Mitsfreude, des zartesten Mitleids, der reinsten Bärtlichkeit sucht er uns

einzuflößen gegen alles, was uns umgiebt und unserer Natur ist! Überall ermuntert er uns zu den gemeinnützigsten Gesinnungen, zu einer wahren ächten Werthschätzung der menschlichen Natur, zur Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts im Kleinen wie im Großen, im Besondern wie im Allgemeinen. Vor allem aber will er unsere Zugendliebe zu der Höhe hin führen, wo sie auch Aufopferungen für das Wohl Anderer wagt, und stellt uns an diesem Gipfel der höchsten Sittlichkeit in ihrem Stifter das erhabenste und hinreißendste Muster und Beyspiel auf!

Und wenn nun die Religion Jesu auf eine solche Weise uns mit Liebe zu unsern Nebenmenschen erfüllte, und uns noch außerdem die deutliche Ermahnung gibt: Verbindet mit der brüderlichen Liebe die allgemeine Liebe! empfiehlt sie uns nicht zu gleicher Zeit auch Liebe zum Vaterlande? Besteht nicht das Vaterland aus unsern Nebenmenschen? Und sind nicht diejenigen von ihnen, welche mit uns ein und dasselbe Land bewohnen, unter gleichen Gesetzen leben, die steten Zeugen und Gesellschafter unseres Erdenlebens sind, uns näher, zu unserer Wohlfahrt nothwendiger, unserer Liebe fähiger, als die welche in entfernten Zonen und unter entlegnen Himmelsstrichen sich befinden? Kann die Lehre Jesu uns auffordern den Ungusen zu lieben und gegen unsern deutschen Mitbürger gleichgültig zu seyn? Kann diese Lehre der erleuchtetsten Vernunft uns zu Weltbürgern machen wollen, ehe wir würdige Bürger unseres Vaterlandes geworden sind? Ihr begreift von selbst, m. S., daß die Religion Jesu, wenn sie uns Menschenliebe anempfiehlt, uns auch zur Vaterlandsliebe verpflichte!

Darf aber unsere Vaterlandsliebe nach dem Geiste dieser Religion eine thatenlose unwirksame Liebe seyn, die sich etwann nur auf gute Wünsche des Herzens allein einschränkt? Nein! so wie die Menschenliebe überhaupt, die bloß in den Empfindungen des Wohlwollens allein besteht, und sich nicht in Thaten menschenfreundlicher Hülfsleistung äußert, von der Religion Jesu nur für ein töndendes Erz und eine klappernde Schelle erklärt wird, so ist auch Vaterlandsliebe, wenn sie thatenleer und unwirksam ist, ihres edeln Namens unwürdig. Wer demnach von uns sein Vaterland liebt, der ergreife gern und willig die Waffen zu seinem Schuß, ziehe an seine Grenze, und streite für seine Gerechtsame! wer von uns sein Vaterland liebt, der opfere gern und willig einen Theil seines irdischen Vermögens, um des Vaterlandes Bedürfnisse zu stillen! wer von uns sein Vaterland liebt, der gebe weise Rathschläge her, und theile kluge Maßregeln mit, um des Vaterlandes Gedeihen zu befördern! und wer alles dieses zu leisten nicht vermag, der hebe wenigstens heilige Hände auf, um für des Vaterlandes Wohlfarth zu bethen. Hierzu ermuntert uns des Vaterlandes Fürst, hierzu die Stimme der Religion!

Sollten wir aber, m. Chr. B., jener beyden Verpflichtungsgründe zur gemeinschaftlichen Fürbitte für unser bedrängtes Vaterland im Ernste bedürfen? Oder tragen wir nicht vielmehr einen noch dringendern Beweggrund zu diesem seeligen Geschäfte in uns selbst, ich meine: Das Bedürfniß unserer eigenen Beruhigung. — Abermals, m. Th., sehen wir uns auf den Standpunkt der Ungewißheit und hangen Sorge zurück geführt, auf welchem wir während dieser sechs Jahre des blutigen Kampfes bey jedemmaligen An-

sange eines erneuerten Feldzuges gestanden sind. Abermals hat sich die Zukunft unserm spähernden Auge verdüstert, und es ist für uns schlechterdings unmöglich im Voraus die Ereignisse zu errathen, die sie über uns herbey führen wird. Zwar erwecken seit einiger Zeit frohe Eilboten mit tröstenden Siegesnachrichten unsere danieder gesunkene Hoffnung, wir sehen sie im Geiste immer mythiger vorrücken die unbestechlichen Helden Österreichs, und fühlen uns gedrungen den glücklichen Zeitpunkt nahe zu sehn, in welchem Franciscus den Übermuth des sich vormals selbst für verloren geachteten, dann zu schnell glücklich gewordenen Feindes dämpfen, und der seufzenden Menschheit zurufen wird: Es ist Friede! — Allein, m. Th., so schön diese unsere Hoffnung und Erwartung auch ist, so gerne wir uns derselben mit voller Zustimmung unseres Herzens überlassen, so bleibt sie doch bis ist noch immer kühn und gewagt. Waren wir nicht während dieses Krieges oft schon in dem glücklichen Fall, daß unsere Waffen siegen? Und der gehoffte Erfolg unserer Siege, wird er nicht immer wieder irgend wodurch vereitelt? Gab es nicht schon einst eine Zeit, in der das Wort Friede von Mund zu Mund durch ganz Europa scholl? Wie lange konnten wir uns dieses süßen Schalles erfreuen? Ward nicht einst wirklich ein Friedensbund zwischen der feindlichen Nation und unserm Fürstenhause an Italiens Grenze gefertigt? Wie lange genossen wir der Segnungen desselben. Was können, m. Z., was dürfen wir mit Zuverlässigkeit von einer feindlichen Nation erwarten, die der Geist der Unruhe eines ausschweifenden Ehrgeizes beseelt, die sich eigene Systeme des Rechts und der Pflicht erbaut, die wohlklingende Redesormeln für Grundsätze giebt, und sich selbst nicht eher

für ganz befriedigt zu halten scheint, als bis sie im Stande ist den Staaten aller Welttheile Gesetze vorzuschreiben? —

In der That, m. S., wenn man diesem Allen in irgend einer stillen Stunde der Einsamkeit ernstlich nachdenkt, so weiß man in Absicht auf Vaterlandswohl und Vaterlandswehe nicht, wessen man sich zu versehen hat, welf eine Zukunft man demselben versprechen darf. Gleitet nun vollends noch unser Blick vom Allgemeinen auf das Einzelne und Besondere hin, erkennen wir in uns selbst in unsern Gatten, in unsern Kindern einen Theil des bedrohten Vaterlandes, dann bemeistert sich unsrer Herzen schmerzliche Wehmuth, bange Bekümmernisse durchdringen unser Innerstes, der Muth weicht, und nagende Unruhe begleitet uns bey jedem unserer Schritte und Tritte.

In dieser traurigen Lebenslage — was kann uns hier, m. Gl.! kräftiger und wirksamer beruhigen und trösten, als die Begeisterung, in welche uns ein herzliches Gebeth versetzt? Dieß vergegenwärtigt uns den schützenden Arm eines unsichtbaren Gottes, der dem tobenden Meere die Grenze, der schäumenden Woge das Ziel steckt, der der empörten Natur zu gebieten, und den Sturm menschlicher Leidenschaften zu bändigen weiß. Die Begeisterung des Gebeths erinnert uns am lebhaftesten an jene Trostgründe, die die Religion Jesu dem unverschuldet Leidenden an die Hand giebet. Die Begeisterung des Gebeths schafft uns in allen, auch den traurigsten Verwirrungen des menschlichen Lebens Licht und Ordnung, und nöthigt uns da, wo unser Auge in dunkeln Labyrinth sich verirren will, den hellen Pfad einer weisen Vorsehung zu erkennen. Welcher Aufforderung bedarf es denn also noch für uns zu diesem schönen

Beruhigungsmittel unserer bekümmerten Herzen unsere Zuflucht zu nehmen? Ja, m. Fr.! wir wollen bethen, bethen für unser geliebtes Vaterland, bethen für unsere eigene Beruhigung! Dazu ermuntert uns das Vaterland, dieß fordert die Religion, dazu dringt uns unser eigenes Bedürfniß.

II. Jetzt fragt es sich aber, m. S., wie und mit welchen Gesinnungen wir dem Allgütigen unsere und des Vaterlandes Angelegenheiten vorzutragen haben, wenn unser Gebeth ein würdiges, ein Gott wohlgefälliges, ein erhörliches Gebeth seyn soll?—Ihr begreift von selbst, m. S., daß derjenige unmöglich Gott wohlgefällig bethet, der, wenn er in seinem täglichen Gebeth die Worte spricht: Vergib uns unsere Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern! und dabey harten unverföhnlichen Herzens gegen seine Beleidiger ist. Ihr begreift von selbst, daß dessen Gebeth leere Worte nur seyn müssen, der, wenn er bethet: Unser tägliches Brod gib uns heute! träge lässige Hände in den Schooß legt, und nicht die ihm angewiesenen Mittel zu seinem Lebensunterhalt anwendet. Ihr begreift von selbst, daß dessen Gebeth einer Spöterey ähnlich sieht, der die Worte spricht: Gott geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich! und der gleichwohl weder um Erkenntniß noch um Tugend, weder um Erleuchtung seines Verstandes noch um Beredlung seines Herzens besorgt ist. Bethende der Art haben zwar Worte, aber die Gesinnungen fehlen ihnen, mit welchen diese Worte gesprochen werden müssen. Auf gleiche Weise würden wir, m. Chr., uns wehr an unserm Vaterlande versündigen, als daß wir uns ein Verdienst um dasselbe erwerben könnten, wenn wir für eine Wohlfahrt betheten, ohne daß uns die Gesinnun-

gen beseeleten, die ein solches Gebeth voraussetzt und uns zur heiligsten Pflicht macht. Und diese Gesinnungen, mit welchen wir für die Angelegenheiten unseres Vaterlandes bethen müssen, sind keine andern, als die Gesinnungen einer wahren ächten Vaterlandsliebe.

Ja, m. Chr. Z., wer für sein bedrängtes Vaterland bethen will, der muß es redlich lieben können: — Ist uns gleich, m. Z., jener Grad von Enthusiasmus und Begeisterung nicht eigen, den die vorchristlichen Völker der ältern Zeit für ihr Vaterland fühlten, ist gleich unser durch das Christenthum veredeltes Herz einer so ganz ausschließenden Vorliebe für das Land das wir bewohnen, nicht mehr fähig; so werden wir doch deswegen nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen und uns überreden wollen, als ob es in unsern Tagen keinen Patriotismus, keine Vaterlands-
liebe geben könne? So gern der erleuchtete Christ das ganze weite Gebiet der Schöpfungen Gottes für sein Vaterland, für das gemeinschaftliche Wohnhaus der einen großen engverbrüdernten Menschenfamilie ansteht, und sein süßbares Herz nicht bloß dem Menschen, sondern auch der Menschheit öffnet; so wird ihm doch niemals das kleinere Plätzchen dieses Hauses, das ihn zunächst umgrenzt, auf welchem er den ersten Lebensathem zog, die ersten Leiden und Freuden des Lebens genoß, gleichgültig und geringschätzig werden. Im großen Vaterlande des Weltall wird er, daß ich so sagen mag, das Vaterland seiner Persönlichkeit vornehmlich im Auge behalten, und da er zu eingeschränkt an Kräften sich fühlt, als daß er Pflichten gegen das Erstere haben und üben könnte, desto mehr darauf bedacht seyn, Pflichten gegen das Letztere zu haben und zu erfüllen; in der gewissen Überzeugung: daß nur dadurch das

weltbürgerliche Wohl im Großen und Allgemeinen gefördert wird, wenn jeder einzelne Erdenbewohner in Absicht auf seinen ihn zunächst umgebenden Gesichtskreis im Kleinen pflichtmäßig denkt und wirkt. So, m. J., urtheilt der erleuchtete Christ, und vereinigt die Verschiedenheit der Meinungen unserer Tage in Absicht auf Vaterlandsliebe und Weltbürgerfinn auf eine, wie mich dünkt, nicht unglückliche Weise.

Allein, was heißt denn das eigentlich sein Vaterland lieben?—Wir lieben unser Vaterland, wenn wir Einmal: mit seinen bisher bestandenen Gesetzen und Einrichtungen zufrieden sind, und jedes Mißtrauen gegen ihren wohlthätigen Einfluß auf das Wohl der Vaterlandsbürger aus unserer Brust verbannen! Die Erfüllung dieser Pflicht, m. Fr., sollte sie uns, den Bewohnern Oesterreichs, wohl schwer fallen können? Wenn wir auf der einen Seite die Geschichte unserer Zeiten durchdenken, und wahrnehmen wie unzeitige Tadelsucht und Mißtrauen gegen den Werth und die Verwaltung der Vaterländischen Gesetze die eigentlichen ersten Quellen gewaltsamer Tod und Verderben verbreitender Staatsumwälzungen gewesen sind, und daß, sobald das Herz des Unterthans von diesen Furien einmal ergriffen wird, auch die weiseste, gerechteste, liebvolteste Obrigkeit nicht mehr im Stande ist, der Bürger Wünsche zu befriedigen!—Wenn wir auf der andern Seite erwägen, daß wir seit unserer Kindheit nicht nur, ja schon in unsern Vätern und Urvätern unter dem Schutze und Schatten dieser unserer vaterländischen Gesetze und Staatsanordnungen, ein ruhiges, stilles, zufriedenes Leben lebten, Sicherheit unserer Personen, Sicherheit unseres Eigenthums, Mittel des Er-

werbs, tägliche ungestörte Nahrung und alle Freuden des Erdenlebens fanden!—Wenn wir zum dritten beherzigen, daß unsere Gesetzgebung nie schlummert, nie unthätig stille steht, sondern noch immer fortdauernd Verordnungen auf Verordnungen folgen, die sich immer nach der Lage der Dinge, nach Zeit, Ort und Umstände richten; und wir also wahrnehmen, daß auch unsere Gesetzgebung einer immer höher steigenden Verbesserung nachstrebt!—Wenn wir das Alles sehen und mit vernünftigen unpartheyischen leidenschaftslosen Sinn darüber nachdenken, sagt, m. Fr., kann es uns je möglich werden mit unserm Vaterlande in dieser Hinsicht mißvergnügt und unzufrieden zu seyn?—Nein! ihr sollt uns werth und heilig bleiben vaterländische Gesetze, wir erkennen euere wohlthätige Wirksamkeit mit dankbaren Herzen an, und verweilen noch ferner mit Freuden unter euerm schattenden Obdach!—Wir lieben, m. Z., unser Vaterland, wenn wir

Zum Andern: auch bereitwillig sind zu seinem Besten thätig und wirksam zu seyn! Die Art und Weise unserer Thätigkeit zum Wohl des Vaterlandes hängt ganz natürlich von unserer eigenthümlichen physischen und geistigen Beschaffenheit ab. Der Eine kann dem Vaterlande auf diese, der Andere auf eine andere Art Dienste leisten. Wer mit körperlicher Stärke Unererschrockenheit und ausdauernden Muth zu verbinden weiß, der ergreife das Schwerdt und folge den vaterländischen Fahnen! Wen Gotteshand mit Wohlhabenheit und irdischen Gütern beglückte, der lege freywillig einen Theil derselben auf den vaterländischen Altar als kindliches Opfer hin, um des Vaterlandes Bedürfnisse zu stillen! Wer sich eines höhern Maasses geistiger Fähigkeiten, berechtigter Einsichten

in die mancherley Verhältnisse des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens zu erfreuen hat, der trete auf und theile weise Rathschläge, kluge Maßregeln zum Wohl seines Vaterlandes mit! Und wer von allen dem nichts zu leisten vermag, der bethe für seines Vaterlandes Wohlfahrt; und scheint ihm diese Wirksamkeit noch zu klein zu seyn, so gehe er hin und benutze seine frohen Lebensstunden in den Birkeln seiner Freunde und Vertrauten zu dem Zweck, die öffentliche Meynung des Volks in Beziehung auf Staat, Gesetzgebung und Patriotismus immer mehr zu berichtigen, dem einseitigen unreifen zuweilen bössartigen Geschwäg der Unruhigen und Übelgestimmten mit weiser Mäßigung zu wehren, und von diesen erhabenen unserer Liebe und Ehrfurcht so würdigen Gegenständen würdige Begriffe und gereifte Urtheile zu veranlassen!—Vielfach m. Th., sehr vielfach sind die Gelegenheiten und Veranlassungen, wo wir dem Vaterlande treue Dienste leisten können; der würdige Bürger des Vaterlandes flieht sie nie, er sucht sie auf und benutzt sie zum edelsten Zweck! Wir lieben unser Vaterland, wenn wir

Endlich auch unsern Landesherrn so wie alle unsere Obern lieben und in Ehren halten. Sie, m. B., sind ja die Werkzeuge, welche die große Maschine des Staats im Gange erhalten, sie sind diejenigen, welche für des Vaterlandes und seiner Bewohner Ruhe und Wohlfarth wachen, sie sind die Urheber nützlicher Anordnungen, weiser Einrichtungen zweckmäßiger Anstalten in der bürgerlichen Gesellschaft; in ihrer Rechte ruht das Schwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit—welch einen wichtigen, Welch einen ehrenvollen Beruf haben sie? Sollten sie nicht schon um dieses ihres Berufs willen unserer innigsten Liebe und

Werthschätzung würdig seyn? Zwar weiß ich wohl, daß nicht der ehrenvolle erhabene Posten allein es ist, der der Menschen Werth und Verdienste entscheidet, als vielmehr die gewissenhafte Treue, mit welcher sie denselben bekleiden, und die rastlose Gemeinnützigkeit, durch welche sie demselben Ehre zu bringen bemüht sind. Allein auch in Hinsicht auf diesen sehr richtigen Grundsatz werden wir unsern Vorgesetzten unsere herzlichste Verehrung nicht versagen können. Ist nicht ein jeder von ihnen schon durch seine Lage und sein Verhältniß, durch das auch über ihre Handlungen wachende Gesetz, und durch den forschenden Blick, mit welchem aller Bürger Augen auf sie vorzüglich hinsehen, beynahe gezwungen seine Pflicht zu thun? Und erfahren wir nicht beynahe täglich überzeugende Beweise ihrer pflichtmäßigen Thätigkeit und Vorsorge für unser und der Unsrigen Wohlergehen? Lasset uns nun, m. Gl., in unsern Forderungen und Ansprüchen an sie vernünftig, billig und gerecht seyn! Lasset uns nie vergessen, daß es der Vorsehung gefiel nicht durch Wesen höherer Gattung, sondern durch Wesen gleicher Natur die menschliche Gesellschaft zu regieren! Lasset uns nie vergessen, daß da unsere Obern einmal Menschen sind, sie in keinem Momente ihres Daseyns das schon seyn und leisten können, was sie einst zu seyn und zu leisten bestimmt sind! Lasset uns nie vergessen, daß unsere Vorgesetzte, gleich uns dem Fortschritte einer nur allmählig wachsenden Bervollkommnung unterworfen sind! Lasset uns nie vergessen, daß wenn es auch hier oder da irgend einen unwürdigen Vorsteher der Menschheit geben sollte, unmöglich um der Fehlerhaftigkeit eines Einzigen willen dieser ganze so wohlthätige ehrwürdige Stand seine verdiente Achtung verlieren kann!

Lasset es uns endlich nie vergessen, daß es dem Untertthan auf seiner Stelle gar leicht wird die Handlungsweise seiner Obern zu tadeln, ihm aber gewiß an der Stelle des getadelten Vorgesetzten weit schwerer wo nicht gar unmöglich werden dürfte, die Sache besser zu machen und sich statt Ladel allgemeinen Beyfall zu erwerben. Das Alles, m. Gl., lasset uns nie vergessen, dann werden wir im Stande seyn die Verdienste unserer werthen Obrigkeit gehörig zu würdigen, und ihr lebenslang ein dankbar ergebenes Herz zu weihen.

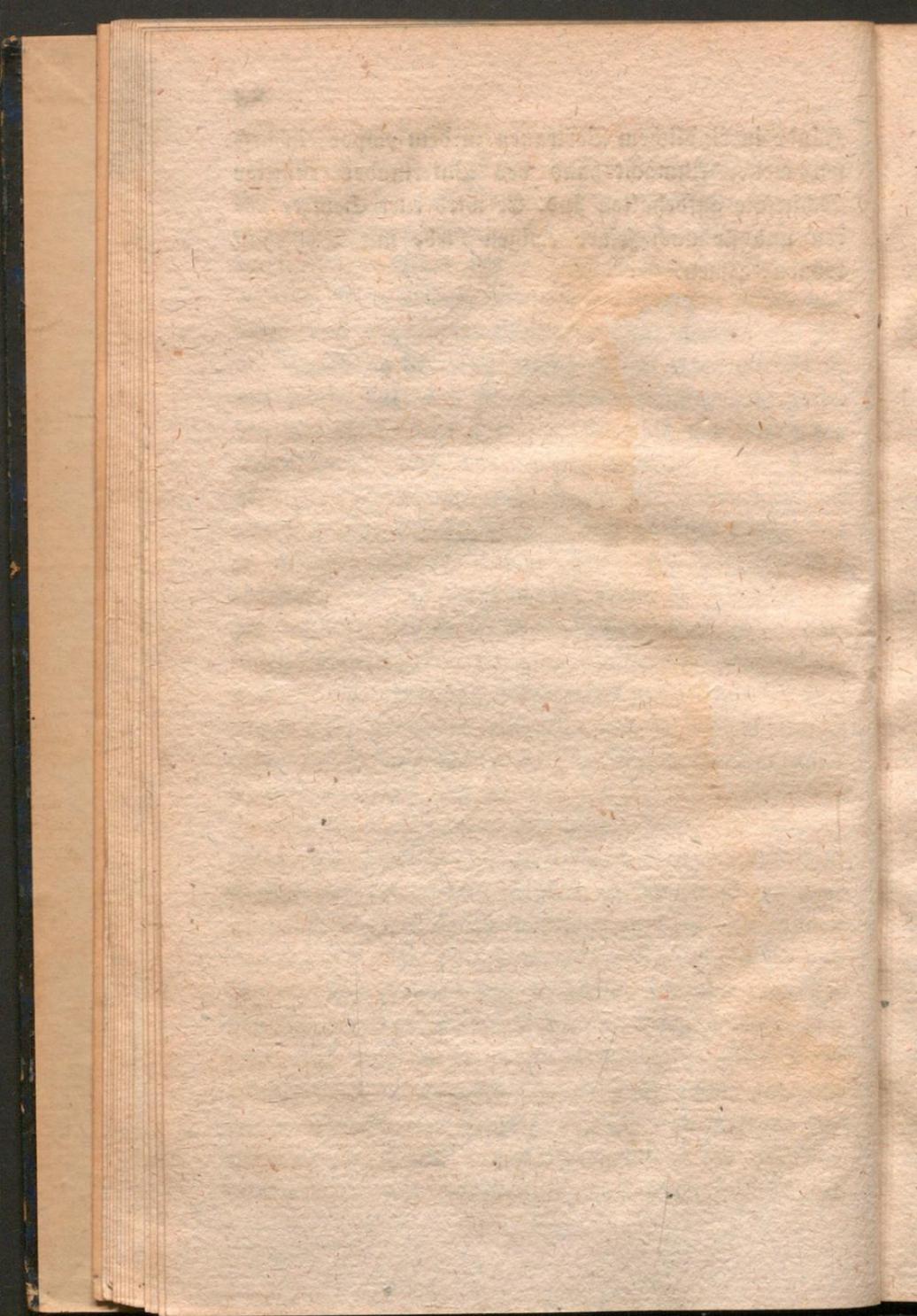
Vor allem aber, m. Th., müsse unserm Herzen theuer, werth und heilig bleiben, der, den uns die Vorsehung als Landesherrn, als erste obrigkeitliche Person im vaterländischen Staate angeordnet hat. O! ich darf ihn eurer ungetheilten Liebe und Hochachtung nicht erst empfehlen, ihn, unsern geliebten Kaiser! Längst schon, m. S., müßet ihrs bemerkt haben, wie herrlich die weise und gütige Hand der Vorsehung diesen erhabenen Fürsten für seine große Bestimmung bildet; sie läßt ihn Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art erleben, um ihn in der Schule der Trübsal zu einer Fürstengröße zu führen, welche Osterreichs Heil und Deutschlands dauerndes Wohl begründen wird. Noch als Jüngling — im frühern Theil seiner Lebensjahre, wo er eigentlich noch sorgenlos und unbelastet die Freuden seines Daseyns hätte genießen sollen — mußte er schon den erhabenen Thron seiner Väter besteigen, und sein Haupt unter die Krone einer Monarchie schmiegen, die in Wahrheit sehr drückend ist. Seine Thronbesteigung — sie geschah nicht im Gefühl der Freude, sondern mit hart verwundeten blutenden Herzen, indem gerade damals in dieser für ihn so wichtigen Epoche seiner Lauf-

bahn die unerbittliche Hand des Todes ihm alle diejenigen Personen seines Fürstenhauses raubte, die seinem Herzen die nächsten waren. Kaum über den Hintritt seines ihm unvergeßlichen Oheims einiger Maßen beruhigt, sah er Vater und Mutter, Gattin, Kind und Bruder aus seinen Armen dahin scheiden, und fühlte schon hier im ersten eigentlichen Aufgang seines Erdenlebens die Schrecken der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit desselben. Jetzt suchte er Beruhigung über den Verlust seiner Theuern in dem Gedanken an seine hohe Bestimmung, im Hinblick auf ein zahlloses Volk, das er nun sein nennen konnte, und das seinem Herzen tausendfache Gelegenheiten zum Wohlthun geben würde; aber auch diese so süße Beruhigung ward ihm nicht lange gegönnt. Gleich im Anfange seiner Regierung mußte er ein erstaunter Zuschauer einer Weltbegebenheit werden, die einzig in ihrer Art das Schrecken der Geschichte unseres ablaufenden Jahrhunderts ist. An den Grenzen seines Reichs brauste ein verführtes Volk, stürzte den vierzehnhundertjährigen Thron seiner Regenten um, sprach allen bisherigen Staatsverfassungen Hohn, und suchte seine Grundsätze durch List und durch Gewalt über die benachbarten Staaten zu verbreiten. Dieß zwang nun den jungen Monarchen, statt den Anfang seiner Herrscherbahn mit dem Öhlzweig zu beginnen, sogleich das Schwerdt zu ziehen, und sein Wohl und das Wohl seines Volks dem ungewissen Lauf eines veränderlichen Kriegsglücks zu überlassen. Und nun ward der Inhalt seiner siebenjährigen Regierung nichts als Krieg und Kriegsgeschrey. Gott, was muß sein Herz gefühlt haben in jenen Augenblicken des einsamen Nachdenkens, als die Überzeugung in ihm entstand, daß er unter diesen Zeitumständen seine Herrscherbahn nicht unter dem

Schatten der friedlichen Palme, sondern im Waffengeräusch zu beginnen habe; und welcher Schmerz muß noch täglich seine edelsten Freuden vergiften, wenn ein welkenstürmender Feind es ihm unmöglich macht, das Angstgeschrey seiner um Frieden bittenden Völker zu erhören. Viele Leiden, wenig Freuden waren bisher das Loos unsers geliebten Monarchen. O gewiß, m. S., die Vorsehung hat große Absichten mit ihm, wie sie sie mit jedem hat, den sie auf Dornenpfaden zum Freundsziele führt! Wir aber, m. Fr.! die wir das Alles wahrnehmen, und den weisen liebevollen Gang der göttlichen Vorsehung nicht verkennen, uns müsse es theure heilige Pflicht seyn, unserm gütigen Kaiser das zu geben, was die übrige Welt ihm versagt: Beruhigung für die Gegenwart, frohe Hoffnungen für die Zukunft. Durch kindliche Gesinnungen gegen ihn, durch treue Ergenbenheit, unwandelbare Anhänglichkeit, und frohe bereitwillige Folgsamkeit wollen wir die Last seiner Herrschersorgen mildern, und in unserm Vaterlande ihn unsern Monarchen, in ihm unser Vaterland unablässig lieben und ehren.

Solche Gesinnungen der ächten Liebe zum Vaterlande, der Zufriedenheit mit seinen Gesetzen und Einrichtungen, der Bereitwilligkeit zu seinem Wohl nach Maßgabe unserer Kräfte wirksam zu seyn, der treuen Anhänglichkeit an unsern verehrten Kaiser, solche und ähnliche Gesinnungen sind es allein, die uns zum Gebeth für unser bedrohtes Vaterland fähig machen. Ich hoffe, daß euch, m. S., diese Gesinnungen nicht fremde sind, bey so mancher Veranlassung schon gabt ihr sie zu erkennen, und zeugtet euch als gute Bürger des Vaterlandes! Wandelt auf diesem Wege der Bürgertreue und Vaterlandsliebe fort, und dann hebt heilige

Hände in kindlichem Vertrauen zu dem empor, in dessen weiser Allmachtshand des Vaterlandes künftige Schicksale aufbehalten sind. Er wird eure Seufzer hören und sie nach seiner ewigen Liebe mit Wohlthun krönen! Amen.



Kriegsgebet.

Ja zu dir Ewiger und Allgütiger, höchster Regierer aller menschlichen Schicksale, erheben wir unsere Herzen, gemeinschaftlich am feyerlichen Tage in den Versammlungen der Verehrer deines Sohnes. Nicht persönliche Bedürfnisse sind es, deren Befriedigung wir heute von dir erstehen wollen, nein! ein höherer Gegenstand beschäftigt unsere Andacht. Das Vaterland, das unserm Herzen so theuere Vaterland leidet, seine Drangsale erschüttern uns, wir wünschen denselben abzu-
 zubehlfen, gütiger Vater! und vermögen das nicht. Sechs lange Jahre hindurch — dem Menschenfreunde eine Ewigkeit! — flammt schon die Fackel der öffentlichen Zwietracht, sie flammt verheerend unter deinem allsehenden Auge; du sahst sie, und schwiegst. Sechs lange Jahre hindurch stürzt die furchtbare Sichel des schrecklichsten Krieges Menschenhaufen auf Menschenhaufen dahin, die erschreckten Geister steigen zu dir empor, die gewürgten Leichname sinken in den Staub zurück, das vergossene Menschenblut röthet die Gefilde der Schlacht, und tausendmal tausend Jammerklagen tönen von Wahlstätten und aus verwaisten Hütten zu dir empor; du hörst sie alle, o Gott, du hörst sie, und schwiegst. Sechs lange Jahre hindurch verwüstet menschliche Leidenschaft deine prachtvolle Welt, spricht dem Rei-

Ohe deines Sohnes lüsternden Hohn, verschleucht gewaltsam den Geist seines Friedens aus der Sterblichen Brust, und bezeichnet ihren schrecklichen Gang mit weit um sich greifender Zerstörung; deß bist du Zeuge Allsehender! du, der du die ewige Liebe bist, und hältst deine Allmachtshand dennoch zurück und schweigst. Gott! hier fühlen wir lebhafter als jemals den unermesslichen Abstand, der zwischen dir dem Unendlichen und uns dem eingeschränkten Erdenbewohner statt findet. Ja! deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, deine Wege nicht unsre Wege, wer hat des Ewigen Sinn erkannt, wer vermag es sein Rathgeber zu werden? Nur unser blödes kurzichtiges Auge sieht in den Begebenheiten unserer Tage nichts als Jammer, Tod und Verderben; du aber blickst über die Gegenwart weit hinaus, und vor deinem Schöpfersblick verwandelt sich das gegenwärtige Leichenfeld in ein Rosenparadies der Zukunft; der Zeitgenossen blutbeströmte Aue in ein reiches Erndtesfeld für die Nachkommen. Der du dem Sturm und dem Donner, der Seuche und dem Erdbeben gebietest, der du der empörten Natur die Grenze des Aufruhrs bezeichnest, dir sollte die Macht menschlicher Leidenschaft, der Tollsinn der Bösen zu stark werden? Nein das wird er nicht! Mögen sie immer hin toben die Völker in ihrem Wahn, deine Rechte führt sie einst dahin, wo ihr Wahn sich endet, und das Licht der Vernunft, das Licht des Rechts und der Pflicht, das Licht der Religion ihre undämmerte Scheitel erleuchtete! Wenn Jahrhunderte der bittersten Erfahrungen des selbst verschuldeten Elends in Jahrtausende sich verwandelt und dem Menschengeschlecht jene Grundwahrheit, die einst der Welterlöser ihr predigte, begreiflich und eindringend geny gemacht haben, daß

nämlich Gottes- und Menschenliebe allein einzige höchste Stufe aller Veredlung und Vervollkommnung, einzige sichere Quelle aller Freude und aller Seligkeit sey — dann geht der neue Tag der Menschenbeseelung hervor; dann weht nur eine Palme des Friedens über alle Sterblichen, dann verlieren sich die Feinde der Menschlichen Ruhe, der Eigennus, die Selbstsucht, die Mißgunst, die Haabsucht, der Neid, das vorseßliche Mißverstehen, die Gier nach Reichthümern, die schadenfrohe Lüge und das ganze Heer niederer Thorheiten und Leidenschaften; unter dem Freyheitspanier der Religion Jesu lehren dann Mäßigung, Geduld, freundliche Nachsicht, herzliches Erbarmen, inniges Theilnehmen, zuvorkommende Freundschaft, allgemeine Verbrüderung in die Herzen und Hütten der Sterblichen zurück, und die Erde wird dann ungestörter ein Schauplay deiner Macht, deiner Weisheit und Liebe seyn! Hierauf lehre uns, gütiger Vater! in froher Begeisterung hoffen, und durch Hoffnungen dieser Art unsere trauernden Gemüther aufrichten und stärken, wenn die Posaune der Schlacht unserem Ohre zu laut wird.

Daß dieses unser hoffnungsvolles Vertrauen zu deiner erbarmenden Liebe uns nicht täuschen wird, davon hast du uns bereits schon sehr überzeugende Beweise gegeben; denn frohe Siegesnachrichten verkündigen es uns fast täglich, daß die Tranenperiode der leidenden Menschheit sich ihrem Ende nähert. Du verleihst nun unsern Heeren den Sieg, dämpfest durch sie den Übermuth der stolzen Nation, und rufft in ihr das verlorne Gefühl ihrer menschlichen Beschränktheit zurück. O gütiger Vater! laß diesen erwünschten Zeitpunkt nicht ferne mehr seyn! Walte fortdauernd mit deiner schützenden Rechte über den Streitern unseres geliebten

Vaterlandes, erfülle sie mit Muth, mit Standhaftigkeit, mit gewissenhafter Pflichtergebung in ihrem blutigen Beruf, und laß sie würdige Verfechter der deutschen Unabhängigkeit seyn! Insbesondere empfehlen wir deiner väterlichen Obhut den jungen Helden, der Österreichs Ehre und Freude, Deutschlands Retter und Trost geworden ist; erhalte uns unsern Carl, erhalte ihn dem brüderlichen Herzen unsers geliebten Monarchen, erhalte ihn der dankbaren Verehrung aller Bewohner Österreichs, aller biedern Deutschen! Erfreue mit gleicher Huld die preiswürdigen Streiter der mit unserm Fürstlichen Hause verbundenen Allirten, laß sie von dem großen Gedanken durchglüht werden, daß ihr Kampf auf fremden Boden die Leiden der Menschheit beendigen und den goldenen Frieden dem seufzenden Europa zurück bringen soll.

Vor allem walte mit deiner Gnadenhand über unserm Geliebten Kaiser, erhalte ihm die Herzen seines Volkes in redlicher Liebe, in treuer Ergebenheit, und laß ihn mitten unter den Stürmen, die seinen Thron umbrausen, standhaft, fest und unbeweglich, gestützt auf die Treue eines ihn liebenden gewissenhaft denkenden Volks, umgeben von weisen redlichen patriotischen Råthen und Freunden, an der freundlichen jedes Sorge lindernden Seite seiner durchlauchtigsten Gattinn, im Kreise seiner Hoffnungsvollen Kinder, der Zukunft mit ernstem Blick ins Auge sehen, und an jedem Morgen eines neuerlebten Tages sich selbst zurufen: Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was können wir Menschen thun! —

Verweile endlich, gütiger Vater! mit deinem segnenden Geist bey allen Einwohnern unsers geliebten Vaterlandes. Tröste die Bebrübten, hilf den Nothlei-

henden und Kranken, lindere die Schmerzen der Verwaiseten und Verlassenen; gieb uns Eintracht, Nächstenliebe, Brudersinn, und laß uns mit treuer Sorgfalt in dem Beruf, welchen deine Hand uns hienieden anwies, thätig und wirksam seyn, damit wir gemeinschaftlich durch Weisheit und Tugend das im Kleinen aufbauen und erhalten, was im Großen die Menschenthorheit zerstört.

Erbarme dich, Allliebender, auch über die Verblendung der Feinde unseres Vaterlands! indem sie anderer Ruhe zertrümmern, reiben sie sich selbst auf, und indem sie nach einem Ideal von Menschenglück mit erhöhter Einbildungskraft hinstreben, zerstören sie ihre wirkliche Wohlfahrt. Lehre sie erst nach sittlicher Freyheit und Unabhängigkeit von wilden Begierden, von zügellosen Leidenschaften streben, und wenn sie am Ende ihres Erdenlebens diese Höhe menschlicher Vervollkommnung erreicht haben, dann zeige ihnen das Land der ewigen Freyheit im Reiche deiner Vollendung.

Gott, du kannst überschwenglich thun über Alles was wir bitten oder verstehn. Erhöre unsere Seufzer um deiner Liebe willen. Amen.

